

Kaukasische Post

 04706740
 202-019033

Erscheint 2-mal wöchentlich:

am Donnerstag und am Sonntag.

 Bezugspreis: 15 Rbl. für 2 Monate. Anzeigen:
 die 3-mal gepaltene Kleinzeile auf der ersten
 Seite—60 Kop., auf der 4. Seite—40 Kop.

Nr. 13.

Tiflis, den 16. Februar 1919.

11. Jahrgang.

Am 23. Februar d. J., um 12 Uhr mittags, findet in der Schule, Kirchenstr. 25, eine

Gemeindeversammlung

Tagesordnung:

- 1.) Abrechnung für 1918; 2.) Voranschlag für 1919
 Anträge zur Versammlung müssen dem Kirchenältestenrat schriftlich bis zum 20. Februar eingereicht sein.

Der Kirchenältestenrat.

Der Vorstand der **Tifliser Ortsgruppe** ersucht sämtliche in Tiflis ansässige georgische Bürger deutscher Nationalität beiderlei Geschlechts, ohne Unterschied der Konfession, sich **Sonntag, d. 16. Februar, um 1/2 Uhr vormittags**, im Lokal der Deutschen Schule (Kirchenstr. 25, im Hofe) zu einer Versammlung einfinden zu wollen.

Tagesordnung:

- 1) Bericht des Vorstands der Ortsgruppe über die bisherige Tätigkeit dieser;
 2) Bericht des Kassenwartes;
 3) Neuwahlen des Vorstandes. 1—1

Wer echten, guten deutschen Naturwein trinken will, wende sich an die Weinhandlung

„NECKAR“

Gogolewskaja 2^a, Haus W. Haegle. 5—1

Zur politischen Lage.

Wir haben in den vorhergehenden Nummern über die Ereignisse im Kreise Abchazs („Südwestlicher Kaukasus“), in Batum (gestiegene russische Agitation) und im Sotschisch-Besirz („Freiwilligen-Armee“) in dem uns zur Verfügung

Selbstsuch!

„Und so ist es offenbar, daß eine selbst nach der denkbar schönsten Weise eingerichtete Gesellschaft, deren leitendes Prinzip nicht die Selbstsucht, sondern das Wohlwollen ist, nach den unentrinnbaren Gesetzen der Natur und nicht nach einem Fehler der menschlichen Einrichtungen in sehr kurzer Zeit zu einer Gesellschaft entarten würde ähnlich derjenigen, die heute in allen bekannten Staaten obwaltet, zu einer Gesellschaft, die in eine Klasse von Eigentümern und in eine Klasse von Arbeitern zerfällt, und deren Haupttriebfeder die Selbstsucht ist.“

Robert Malthus: „Essai on population“
 („Abhandlung über die Bevölkerung“)

Der Weber

Ein türkisches Märchen.
 Übersetzt von Sebastian Bed.
 (Schluß.)

Der Großherr der damaligen Zeit war infolge eines besonderen Umstandes eigenwie auf eine außergewöhnliche Schwierigkeit gestoßen; zwar versuchte er diese Schwierigkeit zu meistern, doch wollte es ihm nicht gelingen.

Der Großherr legte sich wieder eines Tages mit diesen trüben Gedanken schlafen. An jenem Abend sieht er im Traum einen weißbärtigen Greis mit leuchtendem Antlitz und in grüner Kleidung. Dieser redet ihn an: „Mein Großherr, es gibt zur ein Mittel, um deinen Wunsch zu

stehenden leider so engen Rahmen nur in aller Kürze berichten können. Von wie großer Wichtigkeit jedoch diese Ereignisse sind, wie verhängnisvoll sie dem jungen Staatswesen Georgiens werden können, wie gefährdend sie nicht nur für letzteres, sondern für sämtliche politischen Neubildungen diesseits und jenseits des Kaukasischen Hochgebirges und zum Teil auf diesem selbst) sind, davon zeugen die tiefsten Betrachtungen in den abstrakten Kuffähen der offiziellen (halbsamtlichen) „Borjba“ aus letzter Zeit über den „Feuerung“, der sich um das bisher verhältnismäßig so glücklich aus den Stürmen der Revolution und den Kämpfen mit den äußeren Feinden (Türken, Armeniern) hervorgegangene georgische Volk zusammenschließt. Ferner — die beiden Revolutionen der vereinigten demokr. Organisationen, deren Entschlossenheit, sich auch dann dem übermächtigen Gegner entgegenzusetzen, wenn ihm wirklich noch die „dritte Macht“ Hilfe leistet, an deren „Sympathie“ für die Selbstständigkeit Georgiens der Glaube geschwunden ist, auch denen zu denken gibt, die sonst mit einem verächtlichen Lächeln derartigen Beschlüssen begegneten. Schließlich — die unheilvolle Atmosphäre, die sich über dem ganzen Lande gleich jütigen der Nacht ausbreitet und die Freude am Dasein lähmt, wie nie zuvor. Einer Besetzung bedürfen diese Zeichen der ankündenden bösen Zeit nicht; sie sind an sich schon deutlich genug sichtbar auch dem Kurzsichtigen, unverkennbar bis in die kleinsten Einzelheiten hinein, und nur derjenige sieht sie nicht, der sie nicht sehen will. Es genügt daher, wenn wir zu unseren früheren knappen Berichten einige weitere, gleich kurz gehaltene Mitteilungen hinzufügen, deren Sinn jedermann auch ohne Kommentar verstehen wird oder verstehen lernen wird, sobald die natürliche Entwicklung der Dinge die Tragweite derselben klar erkennen lassen wird: An der Schwarzmeerküste sind die „Freiwilligen“ über Ablez bis dicht an Gagra herangerückt, wo ein Zusammenstoß zwischen

verwirklichen, und dieses besteht darin, einem Lebenden zu seinem Wunsche zu verhelfen.“ Der Großherr erwacht. Er will dem Traume, den er gehabt hatte, keine Bedeutung beilegen. Als sich aber auch am zweiten und dritten Abend derselbe Vorfall wiederholt, geht er nun doch an die Durchführung der Eingebungen, die er im Traume erhalten hatte.

Dies darf man nicht für unwahrscheinlich halten. Einige der Großherren jener Zeit haben sogar die Bestre, die ihre Regierung lenken und zum Heil bringen sollten, auf Grund von Träumen erkannt!

Der Großherr gerubte anzuordnen, daß am folgenden Tage in der Stadt kein Licht gebrannt werde. An diesem Abend verkleidete er sich zusammen mit seinem Hofmeister und begann die Stadt zu durchwandern.

Der Zufall hatte sie in die Nähe des Ladens des Webers geführt. So sorgfältig auch unser Mehmed die Tür und die Fenster abgedichtet hatte, so schlug doch durch einen kleinen Spalt ein leichter Lichtschimmer.

Der Großherr bemerkte dieses Licht, näherte sich gang rasche dem Fenster und lauschte auf das von innen kommende Gemurmel.

„Hofmeister“, sprach er, „verstehst du die Worte, die gesprochen werden?“

„Ich konnte die Worte: „Gib mir der Wehr keine Tochter“, verstehen, mein Gebieter.“

„O Gott! Klopfte an die Tür! Wir wollen sehen, wer es ist. Das laß uns herausbekommen!“

den beiderseitigen berittenen Mannschaften ausgesandt hat, der freilich zu Gunsten der Georgier ausgefallen sein soll, doch — fragt man sich — wie lange kann dieser Erfolg währen? Die Dant der Verlorenung (englischerseits) mit Munition besser als die georgischen Truppen ausgerüstete „Freiw-Armee“ könnte wohl nur dann unterliegen, wenn ein Wunder geschehen sollte, trotzdem die Aushebung der National-Garde im Schemur-Besirz und anderweitig, wie die georgische Presse verbreitet, nichts zu wünschen übrig läßt, und das ansonst, als, wie in der „Borjba“ mitgeteilt wird, der Einschiffung georgischer Mannschaften in Poti vom englischen Kommando Hindernisse in den Weg gelegt werden und kein Mensch annehmen wird, daß der Landweg über Zugdidi gleichwertig sei (im gegebenen Falle) mit dem Seewege Poti—Gagra. — In Abchaz hat das englische Kommando dem Befehlshaber der georgischen Truppen General Rajnjin in ungewohnter Weise zu versprechen gegeben, daß die Abchazier (alle) und Einwohner mit den „Verbündeten“ wählen werde. Und wein gleich die georgische Regierung dem gen. General auf seine Anfrage, wie er sich zu dieser Erklärung zu verhalten habe, schrift vorgezeichnet hat, die Grenzen des Landes mit eigenen Mitteln zu verteidigen, wobei den englischen Bataillons nicht verwendet werden konnte, auch ihrerseits dort, wo es ihnen angebracht erscheint, an der Verteidigung teilzunehmen, und was die innere Verwaltung des erwähnten Kreises betrifft, diese durch ein bestimmtes Gesez der Republik Georgien geregelt sei, an das die Bevölkerung und mit ihr der General gebunden wären, so bleibt immerhin die Tatsache als solche bestehen, daß der Engländer sich veranlaßt gefühlt hat, die Tätigkeit der georgischen Truppen nach Möglichkeit auszuhalten, die Bevölkerung aber an

Der Hofmeister klopfte an die Tür. Zu gleicher Zeit erlöschte das Licht, auch die Stimme brach ab. Wan klopfte noch einmal an die Tür; wiederum kein Laut. Man wiederholte es noch etwas dringlicher. Daraufhin sprach eine leise Stimme: „Was wünscht ihr?“

Der Hofmeister: „Wir bitten euch um Gottes Willen, mein Herr, nehmt uns für diesen Abend als Gäste auf! Wir sind fremd hier, wohnen wir uns immer gewohnt haben, hat man uns nicht aufgenommen, so daß wir auf der Straße blieben.“

„Wer seid ihr?“

„Zwei arme Bettelmönche“ (Derwische).

Mehmed öffnete sogleich die Tür und führte die Gäste hinein. Doch im Laden drinnen war es sehr finster. Man konnte gar nichts erkennen.

Der Derwisch sprach:

„Aber wie finster ist es hier, steht Ihr denn des Nachts kein Licht an?“

„O doch! Aber heute Nacht hat unser Großherr und Gebieter verboten, Licht zu brennen, deshalb ist es.“

„Nanu! Kommt, macht Licht! Wir wollen einander doch etwas sehen.“

Mehmed beharrte zwar weiter darauf, aber auf die Bitte der Bettelmönche hin steckte er die Kerze wieder an. Nachdem man etwas von gleichgültigen Sachen gesprochen hatte, erbat er sich von den Bettelmönchen die Erlaubnis zum Leinwandweben und ging zum Webstuhl hinüber. Inzwischen war eine Weile verlossen. Der arme Junge

der georg. Gesetzgebung ihre zu machen. — Wladlawas ist von den „Freiwilligen“, unter Führung Gen. Jachson, eingenommen worden. Die Bischewiken und ihre Bundesgenossen, die Anguschen, haben nach erbittertem Kampfe das Feld räumen müssen. Die Kämpfe mit letzteren dauern an. Es ist klar, meint das oben zitierte Blatt, daß durch Besetzung seitens der Denkinischen Armee Wladlawas's, also des Ausgangs der von Tifl's dorthin führenden Heerstraße, die nur 200 Werst lang ist, für Georgien eine neue, lastliche Gefahr erwacht ist, die zu bannen, die georgische Regierung noch weniger die Möglichkeit haben wird, als es mit der von Stofich her bedrohenden Gefahr, der Fall ist. — Wie der „Tifl. Lit.“ berichtet, hat der Kommandierende der britischen Streitkräfte in Transkaukasien, General Forester-Weofer, den „Transkaukasischen Russischen Nationalrat“ anerkannt und ihn bereits davon in Kenntnis gesetzt, daß er, General F. W. in Zukunft alle Angelegenheiten russischer Untertanen, welche in Transkaukasien leben, durch seine, des Nationalrates, Vermittlung erledigen werde. Bekanntlich hat aber die georgische Regierung in Anbetracht dessen, daß der erwähnte Nationalrat weder von der Moslawer Regierung, noch von der Smaler Zentralorganisation zur Wiederherstellung Rußlands (Diktator Admiral Koltzschak's), noch von dem Kommando der Denkin'schen „Freiwilligen-Armee“ mit genügenden Vollmachten, die ihn als „diplomatische Vertretung“ der Interessen russischer Untertanen zu erachten berechtigen, versehen ist (er besitzt solche nur seitens der Kubani-Regierung), diesem Nationalrat die Anerkennung als Institution von besagter Bedeutung verweigert. Hieraus ergibt sich nun eine, milde ausgedrückt, — „Meinungsverschiedenheit“ zwischen dem englischen Truppenkommando und der georgischen Regierung, der man eine gewisse Abständigkeit nicht gut wird abtrotzen können. Zuguterletzt war noch das lange Ausbleiben einer Beantwortung der Noten des georgischen Außenministeriums englischerseits, deren wir in der vorigen Nummer unseres Blattes Erwähnung getan haben, zu beachten, ein Umstand, der zu der Schlussfolgerung berechtigt, daß die hiesigen Vertreter der britischen Großmacht nicht gewillt sind, mit den Begehren der Republik Georgien, insbesondere zu rechnen, wobei es nicht viel besagen will, daß, wie der Militärpräsident N. A. Sbordania in seiner Rede auf der vorerwähnten Sitzung der demokratischen Organisationen hervorgehoben hat, der Vertreter der englischen Mission, als er von der georgischen Regierung die Mitteilung über den Einfall Denkin's in georgisches Sühnegebiet, d. h. den Besitz von Stofich, erhielt, „Niedergerulagenheit“ gezeigt hat, da er „davon überzeugt gewesen“ sei, daß Denkin es nicht wagen würde, „solches zu tun“, wie es auch nicht viel besagt, daß N. A. Sbordania bei derselben Gelegenheit die Ansicht äußerte, England sei interessiert nicht an einem Selbstzuge Denkin's hierher, sondern an einem solchen gen Norden, wo die Bolschewiki herrschen, und „als habe die

„Freiwilligen-Armee“ das Vertrauen der Verbündeten mißbraucht, indem sie sich scheinbar anschiebe, bevor sie sich nach Norden wendete, zunächst Transkaukasien zu unterjochen. Ebenso gleichgültig ist für den weiteren Verlauf der schicksalsharthen Entscheidung General Denkin's die Aufzählung N. A. Sbordania's, daß an all dem, was hierzulande vorgeht, nicht die Verbündeten die Schuld trifft, sondern die „schwarze Reaktion“, deren Vertreter „das Vertrauen der britischen Mission betrogen“. Wenig Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang des schweren Konflikts, der durch die vermeintliche Eigenmächtigkeit des Kommandos der „Freiwilligen-Armee“ für Georgien und damit zugleich wohl auch für die anderen transkaukasischen Kleinstaaten heraufbeschworen worden ist, gewährt auch nachstehende Betrachtung des Militärpräsidenten, die wir derselben Rede entnehmen: „Es ist möglich, daß irgend welche niedere Agenten der Verbündeten unseren Feinden Hilfe leisten, aber das bedt sich nicht mit den Interessen der Verbündeten und ihres Oberkommandos. Ihr Interesse konzentriert sich auf die Niederwerfung des Bolschewismus, und zu diesem Zweck sind sie auch an Denkin herangetreten, und wenn sie erst den eigentlichen Charakter der „Freiwilligen-Armee“ erkannt haben werden, dann werden sie sich vielleicht kritischer zu ihr verhalten. Die Berichtigungen der britischen Mission bleiben für uns bestehen, aber wir müssen zur Verteidigung unserer Interessen bereit sein; dazu ist erforderlich, daß eine reale Kraft geschaffen werde“. Ja, die Kraft haben! Darauf allein kommt es eben an. Aber woher sie nehmen? Aufrüstung an und für sich bismueler von großem Wert, denn das rechte Wort, zur rechten Stunde gesprochen, kann jenen, man verzeihe hierbei aber nicht, daß 1.) hinter uns schon mehr als vier Jahre Anspannung all' unserer physischen und moralischen Kräfte liegen und 2.) die ermunterte Einigkeit, wie sie von jeder Front gefordert wird, der georgischen Front, zu der ja die demokratische Front sich nur als ein Teil, wenn noch so namhaft, zum Ganzen verhält, unter den obwaltenden Verhältnissen, insbesondere in der Hauptstadt des Landes, hier in Tiflis, und in gewissen Kreisen desselben auch abgehen könnte. Man irrt sich von der Möglichkeit eines politischen Generalstreiks, ähnlich wie er neuerer in Baku von Erfolg gekrönt war. . . . Natürlich wäre das eine „reale Kraft“, wie nicht nur das Baku'er Beispiel, sondern viele politische Streiks in den europäischen Ländern, feinerzeit auch in Rußland (Okt. 1905) gelehrt haben, aber wie ist an Erfolg im geschlichen Falle zu denken, wenn folgende Mitteilug der „Vorjahr“ auf Wahrheit beruht: „Die englische Mission (Eisenbahnabteilung) hat im Laufe von drei Tagen Eingaben von früheren (entlassenen) Angestellten der georgischen Eisenbahnen; und zwar aller Spezialitäten, entgegengenommen. Soldat Berionien, die den Bauisch heggen, auch fernerhin im Eisenbahnbau sich zu betätigen, haben sich mehr als 2000 gemeldet“. Die Eisenbahnen würden also wohl kaum den Betrieb einstellen, darüber sonnen nicht zwei verschiedene Meinungen herrschen. Das aber hat immerhin etwas für sich, und würden die Führer der Streikbewegung da erst den Nizel erfinden müssen, den sie vor dieses Einfallort schieben sollten.

Alles in allem genommen, ist die politische Lage in Georgien, wie überhaupt in Transkaukasien, nur wiederholen es noch einmal, eine bedrohliche, eine üb'ras ernte, um nicht zu sagen kritische, freilich können die Dinge sich von heute auf morgen wesentlich ändern, in anderer jo

wild bewegten Zeit wäre ein derartiger Wechsel nicht einmal überraschend, aber ebe wir uns mit Probestimmungen abgeben, möchten wir alle „Leier jüdisch“ Blattes namentlich unsere Stammesgenossen in den Kolonien darauf aufmerksam gemacht wissen, daß wenn je die Selbststid von Ubel ist, sie heute besonders deplaziert erscheint, und daß nur die Selbstkraft, die Summe unserer erblichen Vebrebungen zu einer möglichst strengen kulturell-wirtschaftlichen Vereinigung, zum Bunde, dessen Devise lautete: „Einer für alle und alle für einen!“, uns vor den verderblich drohenden Folgen der politischen Högglut, die über unser Land hereinbricht, bewahren konnte. Einigkeit macht stark! Wehe den Zerplitterten!

Das Nationalitätsprinzip und die Inter-, nationale.

III. (Schluß)
Wir sind vor ein Problem gestellt, das an Größe und aktuellem Gewicht alles übertrifft, was die Kulturgeschichte an Irrtümern und Mißverständnissen, an ideellen Widersprüchen und Umwälzungen auf sozialem Gebiet bis jetzt aufzuweisen gehabt hat. Der soziale Zwiespalt, der so alt ist wie die Kultur und die Menschheit in zwei große Lager teilt, ist durch die von der Internationale veranlaßten Massenbewegung zu einer Konsequenz gelangt, die alle Entscheidungen des gesellschaftlichen Lebens betrifft und eine Bilanz fordert über das Soll und Haben des ganzen kulturellen Hausbaus der Menschheit. Wir müssen uns hier auf nur ganz allgemeine Bemerkungen beschränken und können sozianen nur die großen Ziffern auf den beiden Seiten des Hauptbuchs berufsichtigen. Der in der Internationale zum Ausdruck gebrachte Protest des sog. Proletariats gegen die tiefen und schwereren Mifstände des bestehenden Kulturlebens, die durch den Weltkrieg in allen Einzelheiten besonders deutlich zu Tage getreten sind, ist im vollen Umfang als berechtigt anzuerkennen. Diese Mifstände haben zur gemeinsamen Quelle die beiden Kardinalfehler des Menschengeichts — die Selbststid und den Högmut; die Selbststid, die im Gebrauch der ihr zur Verfügung stehenden Machtmittel jegliches sittliche Gebot mißachtet und einzig dem persönlichen unerfättlichen und wiederholen wir es nochmals — dem materialistischen Lebensgenuss dient, in den Högmut, der in eingebildeter Selbstherrlichkeit blind und taub ist gegen alle tieferen Lebenserscheinungen seiner Umgebung und die kulturellen und humanitären Forderungen der Zeit objektiv zu würdigen, nicht fähig ist.

Die gekennzeichneten Miel sind jedoch kein Produkt des modernen Kulturlebens, sondern sie haben zu allen Zeiten geherrscht und berühren heute auf allen Stufen des Kulturzustandes; sie sind aber im Laufe des Kulturlebens zu einer gewaltigen Größe herangewachsen, welcher offenbar das entsprechende intellektuelle und moralische Gegengewicht fehlt. Das flammende Menetekel über denjenigen Struppen, gegen welche der Vernichtungskampf des sog. Proletariats im besonderen gerichtet ist, kennzeichnet die schwere Verantwortung, die im allgemeinen insofern auf ihnen laftet, als sie, obgleich im Besitz genügender intellektueller und materieller Machtmittel, nicht vermocht haben, das Kulturleben den Zeitbedürfnissen entsprechend zu vertiefen und in

versuchte wiederum, ganz leise seine Lieder zu fangen und wenigstens auf diese Weise die Klammerrisse seines Högens zu beruhigen. Er konnte sich nicht enthalten, auch mißlauter den Satz: „Ach gäl mir doch der Weir seine Tochter!“ zu wiederholen.

Der als Dermisch verkleidete Großvater begab sich zu Mehmed's Wehrstüb und meinte:

„Kamerad, ich sehe, daß du in deinem Herzen einen großen Kummer hast. Es heißt: Wer seinen Schmerz nicht ausdrückt, kann kein Heilmittel dagegen finden. Verkling auch du nicht deinen Schmerz! Sprich! Vielleicht kann ich ein Mittel finden.“

„Ach, Vater Dermisch! . . . Mein Schmerz ist so groß, jo unheilbar, daß ich es ganz unnütz finde, ihn auszusprechen.“

„Sieh, mein Kind, der Mensch begegnet in seinem Leben sehr vielen Dingen, steht sehr vielen Schwierigkeiten gegenüber. Doch in Verzweiflung diesen Dingen gegenüber ein Zeichen von Schwäche, diese aber macht den Menschen hilflos. Sei feil! Sag uns deinen Schmerz! Leute, die, wie wir, viel umhergekommen sind und viel gesehen haben, können vielleicht doch, dank ihrer Erfahrung, auch für deinen Schmerz ein Mittel finden.“

Die Worte, die der Bettelelmönch mit großer Lauterkeit gesprochen hatte, übten auf Mehmed einen großen Eindruck aus. Er antwortete:

„Mein Herr, ihr seht, daß ich ein armer Weber bin.

Jeder Mensch muß sich selbst, seinen Zustand und seine Lage kennen. Ich weiß dies zu schätzen; doch kommt im Leben ein Augenblick, wo der Mensch weder seinen Zustand noch auch seine Lage bedenkt. Dächte er selbst daran, dankvermag er doch nicht sein Herz und Gemüt zu beherrschen. Vor einer ziemlichen Zeit sah ich die Tochter des Großweirs. Ungewollt liebte ich sie. Zudem liebte ich sie so sehr, daß ich jetzt dahin kam, an nichts anderes mehr denken zu können. Ich finde das einzige Glück darin, sie zu sehen, an sie zu denken und sie zu lieben. Seht, darin besteht mein Schmerz.“

„Mein Sohn, dein Schmerz ist nicht so groß und unheilbar, wie du meinst. Ich will dir einen Brief zur Überreichung an den Weir geben. Du gibst ihn dem Weir und dieser gibt dir seine Tochter.“

„Du vereinfachst die Sache sehr. Wird denn der Weir mir gegen einen Brief, den du mir geben willst, mir seine Tochter geben? Ja, mich überhaupt bei sich empfangen?“

„Hör du auf die Worte, die ich gesprochen habe. Tu, was ich dir gesagt habe! Um das andere kümmerst dich nicht!“

Der Morgen war näher gekommen, und es begann hell zu werden. Vater Dermisch sprach zu Mehmed wiederholt eine Menge Worte und versicherte ihm, daß er den Weir unbedingt aufsuchen müsse. Er verabschiedete und trennte sich mit seinem Gefährten zusammen vom Weir.

Am nächsten Tage zog Mehmed seine noch fast neuen Kleider an und begab sich schnurstracks in das Regierungsgebäude, wo der Weir war.

Von den Kawaschen (Amtsdienern) erfuhr er, in welchem Saal der Großweir sich befand. Mehmed nahm seinen ganzen Mut zusammen, öffnete die Tür und trat ein. Aber der Saal war voll von Würdenträgern, so daß er aus erste nicht entscheiden konnte, welcher der Weir war. Mit dem Brief in der Hand begann er, ganz verwirrt um sich zu schauen. Einer von den Kawaschen drängte sich an ihn heran und fragte ihn, was er wolle. Sogleich gab ihm Mehmed den Brief in seiner Hand. Der Kawasch legte das Papier vor den Großweir, der auf dem Thron inmitten des Saales saß. Der Weir rief den an ihn selbst gerichteten Umschlag auf und sobald er die Unterschrift in dem Briefe, den der Umschlag enthielt, erbllickt hatte, erhob er sich mit höchster Ehrfurcht und Hochachtung von seinem Plaze und küßte den Brief dreimal mit den Worten:

„Der Gehorjam gegen den Befehl meines Gebieters ist unsere Schuldigkeit.“ Dann wandte er sich an Mehmed und fuhr in seiner Rede fort:

„Mein Sohn, ich werde den Befehl, den ihr gebracht habt, huchmäßig vollziehen. Nur können solche Dinge nicht sofort an einem Tage erledigt werden! Ich bitte euch, gefaltet mir einige Tage.“

Mehmed wurde gegenüber dieser Lage, worin er sich unerwartet befand, starr vor Staunen. Er hatte nur die Worte herausgebracht:

alle Kreise, in alle Klaffen der Gesellschaft — wir sagen nicht das volle Kulturverständnis — doch wenigstens die Achtung vor Kulturwerten hineinzufragen, die wir jetzt in erschreckendem Maße in den breiten Schichten der Bevölkerung gänzlich vermissen müssen. Der soziale Orkan hat sich bereits über ein halbes Jahrhundert mit unabweislichen Anzeichen von zunehmender Stärke angekündigt, aber im Vollgenuss der Überwiegendlichkeiten des Kulturlebens ist man mit um so größerem Lebensgenuß gefolgt gewesen, der eigenen Selbsthütten Genüge zu tun. Wir halten die Frage für möglich, wer schuld, wer unschuldig ist. Jede Gemeinschaft, jede Klasse, jede Korporation besitzt genügende Machtmittel, um Unzulänglichkeiten und Mängel, Schäden und Laster in ihrer Mitte zu bekämpfen. Wenn in den Kreisen der sog. Elite der Roder äußerer Wohlthätigkeit und der feinen Sitte der hochentwickelten Subtilitäten ausgebildet hat, so daß der geringste Verstoß dagegen einen öffentlichen Skandal bedeutet, welche Nachsichtfertigkeit kann es dafür geben, daß die sittliche und geistige Qualität des einzelnen, das Plus und Minus seiner gemeinnützligen Tätigkeit nicht einem ebenso strengen Maaßstab unterzogen werden und jede Unzulänglichkeit in dieser Hinsicht nicht als ein weithin sichtbares Brandmal gemieden und verachtet wird?

Aber die extremen Vertreter der Internationale sind im Unrecht, wenn sie sich von jeder Verantwortung frei glauben und jeglichen irdischen Kulturbeziehungen die Gesellschaft verweigern. Die Kulturgeschichte lehrt uns unüberdrehlich, daß der Kulturprozeß ein naturnotwendiger ist und daß ihm ein unanstößbares natürliches Prinzip der Gesetzmäßigkeit zu Grunde liegt. Jede Auslebung dagegen ist dem pathologischen Zustand eines Organismus vergleichbar, in welchem der ganze Organismus oder Teile desselben von Krankheitserregern befallen sind und ihn der physischen Probe auf seine Lebensfähigkeit unterwerfen. Wir haben das überwaltigende Schauspiel vor Augen, daß zwei, einst mächtige staatliche Organismen niedergestürzt sind, der eine sich noch im Todeskampf windend, der andere neuerdings mit den untrüglichen Symptomen desselben Übels befallen, wir glauben aber, daß die beachtlichste Wandlung der Internationale hier wo dort nur ein fürchtbares Verhängnis bedeutet und daß Genesung und Heilung nur zu erwarten sind auf Grundlage der natürlichen Gesetzmäßigkeit, die heute mit derieiben unerbittlichen Notwendigkeit wirkt, wie zu den Zeiten der ersten Vorherrscherung menschlicher Kultur. — Es ist darum Zeit, daß man sich befähige auf die natürlichen, auf die echten und reinen Quellen und treibenden Kräfte des Kulturlebens und daß man sich absondere von den Jergängen ungefundter Träumereien, wir möchten sagen den Fieberphantasien, die das Symptom sind, daß der soziale Organismus von Krankheitserregern befallen ist, die seine normale Lebensfähigkeit bedrohen. Wie bei jeder Krankheit die Krankheitserreger zu bekämpfen sind, im übertragen aber der Natur selbst der Heilungsprozeß zu betraffen ist, so glauben wir hier den Weg vorgezeichnet, auf welchem auch die schwere soziale Erkrankung zu überwinden ist. Man kehre zurück zu den gesunden und natürlichen seit Verleben der menschlichen Gattung bewährten Grundlagen des Kulturlebens; sie bestehen in der Festigung und Berechtigung des Familienlebens, dieser Zelle des Gemeinlebens, in der Erziehung der Kinder in Schule und Haus zu geistig und sittlich würdigen Trägern des Kulturgenusses und in der Regelung aller menschlichen Bezie-

hungen nach dem Grundsatz der Gegenseitigkeit und der Unterordnung unter das allgemeine Kulturideal der Menschheit. Diese Arbeit, von jedem einzelnen in allen Gesellschaftslagen individuell und in freier Entfaltung seiner Kräfte ausgeübt, wird alle Krankheitserreger den Nährboden entziehen und den gesellschaftlichen Organismus der Gesundheit und der weiteren kulturellen Entwicklung zuführen. Ein gangs unserer Betrachtung haben wir im Nationalitätsprinzip die weitere Perspektive kennen gelernt, in der die Vertiefung und Berechtigung des Kulturlebens für eine unabsehbare Ferne gedeutet erscheint.

Periens Dörrroßbandel.

Unter den Begriff „Dörrroß“ fallen folgende Früchte: Kofinen, getrocknete Apfelföfen, Pfirsiche und Pfäulen, Mandeln, Pistazien, Hafel- und Wallnüsse und andere getrocknete Früchte. Das Dörrroß, das aus Perien ausgeführt wird, besteht hauptsächlich aus Kofinen, Mandeln, Pistazien, Hafel- und Wallnüssen, wie aus der folgenden Tabelle ersichtlich:

	1907—08	1908—09
Kofinen	Kran 19 928 532	Kran 24 025 913
Mandeln und Pistazien	9 768 522	11 255 285
Hafel- und Wallnüsse	570 925	487 589
Summa:	30 967 980	34 768 787
	1909—10	1910—11
Kofinen	Kran 25 519 529	Kran 29 719 341
Mandeln u. Pistazien	14 006 723	17 576 761
Hafel- u. Wallnüsse	264 018	162 139
Summa:	39 790 270	44 417 379

Etwa neun Zehntel des gesamten aus Perien ausgeführten Dörrroßes gingen nach Rußland; der Rest verteilte sich auf Indien, England und die Türkei.

Die Geschichte des perienischen Dörrroßhandels ist sehr alt; so sagte schon Herodot, im Jahre 1713 in Perien reiste, in seinem Buche über „die Früchte Periens“, daß die getrockneten Apfelföfen von Asaban nach tausend Orten“ verführt werden. Aus der Statistik von Stolze und Andreas, die von 1874—81 in Perien waren, ergibt sich, daß im Jahre 1872 aus Tabris für 180 000 Pf. Strl., im Jahre 1878 aus Nehest für 11 540 Pf. Strl., aus Busche für 63 200 Rupien, aus Singeb für 14 000 Rupien und aus Bender Abbas (s. J. 1863) 71 984 Man (zu 840 Miskal) Dörrroß in das Ausland ausgeführt wurden. In den letzten Jahren hat der Dörrroßhandel in Perien beständig zugenommen und sich, wie man aus der folgenden Tabelle ersehen kann, im Verlauf von 7 Jahren (von 1906—13) um mehr als 17% mal vermehrt.

Jahr	Gesamtbandel	Dörrroßbandel
	Kran	Kran
1906—07	159 396 459	16 332 403
1907—08	151 571 867	46 710 864
1908—09	371 526 189	53 184 463
1909—10	375 426 903	62 507 088
1910—11	420 784 682	—
1911—12	436 333 271	74 410 978
1912—13	455 839 635	70 384 149

Danach bildet Dörrroß den sechsten Teil des perien-

ischen Gesamtbandels und nimmt nach der Baumwolle die wichtigste Stelle in der Ausfuhr ein. Inzwischen wurde, wenn nur die Verkehrsverhältnisse besser wären, die Ausfuhr von Dörrroß sich bedeutend vermehren; denn gegenwärtig bleibt wegen der fehlenden Transportmittel eine beträchtliche Menge von Dörrroß am Orte zurück und wird erst zu sehr niedrigem Preise verkauft. Auch müßte die Anordnung des Transportes und die Verladung der Früchte verbessert werden, damit die Kofinen Periens auf den Märkten Americas und Europas besser bezahlt werden.

Die Kofinen bilden allein etwa 70% der Gesamtexportfuhr von Dörrroß. Die bedeutendsten Handelszentren für Kofinen sind Tabris, dann Kaswin, Asaban, Meished, Kirman und Hamadan.

Die in Tabris auf den Markt kommenden Kofinen werden, in den ausgedehnten Weinbergen von Meraheb und Arma gewonnen. Die beste Sorte wird „Sultan“ genannt; der Handel damit, der vorwiegend in der Hand Armas liegt, ist recht bedeutend. Bei der Aufbereitung werden die Trauben für einige Zeit in eine Lösung von Pottasche gelegt, darauf getrocknet und dann in Kisten verpackt. Vor 20 Jahren betrug der Preis für Kofinen in Meraheb 1 Kran pro Man (Tabris zu 3 kg), im Juli 1903 war der Preis auf 30 Schahi (1,5 Kran) gestiegen, während jetzt durchschnittlich 2,5 Kran erzielt werden.

Vor zehn Jahren wurden aus Kaswin allein etwa 16 500 Chinar (1 Chinar = 100 Man Tabris) Kofinen („Sultan“) zu 87 Kran pro Pud (54 Man Tabris) und 5 500 Chinar gewöhnliche Kofinen („Maw“) zu 5 Kran pro Pud ausgeführt. Hugo Gothe, der 1907 in Perien war, berichtet, daß aus Hamadan jährlich 20 000 Kofinen nach Rußland verführt wurden.

Im weiteren Teile stehen Mandeln und Pistazien, deren Ausfuhr dem Werte nach etwa den halben Betrag der Kofinenausfuhr erreicht. Die Mandeln von Asaban und Schiraz sind im allgemeinen süß und aromatisch und werden nicht der Schale von Bundeher aus nach Indien und England verführt. Der Durchschnittspreis für Mandelkerne betrug in Schiraz im Jahre 1903 pro Man Schirazi (720 Miskal) 15 Kran. Ein Teil der Mandeln geht von Bender Abbas und Kirman nach Indien, und aus Tabris nach Rußland. Die russische Kolchobode erhebt für jedes Pud 20 Kopeken oder ad valorem 5%. Aus Asaban wurden allein jährlich 20 000 Pakete Mandeln über Kaswin nach Rußland ausgeführt.

Ein englischer Konsulatsbericht aus Kirman bezeichnet die perienische Pistazie nach Größe wie Wohlgeschmack als die beste Pistazie der Welt. Wegen seiner Empfindlichkeit kann der Pistazienser nur in seiner Schale ausgeführt werden. Außer in Kaswin und dessen Umgegend werden Pistazien hoch an anderen Orten Periens, besonders in Damghan und Kerman gewonnen. Im Jahre 1911—12 wurden 1 757 630 Man Mandeln und Pistazien zu 15 689 590 Kran aus Perien exportiert, davon gingen allein 1 250 920 Man zu 11 481 210 Kran nach Rußland.

Nachschiff der Redaktion. Obige Angaben dürften für unsere Kolonien, ganz abgesehen von dem allgemeinen Interesse, das sie haben, doch deshalb von Wichtigkeit sein, als die Frage der Dörrroßführung auch in einigen von ihnen in nähere Erwägung gezogen worden ist, und zwar insofern der Anregung Ed. Rahrkorns, des Direktors der deutschen Reichsstelle für Gemüse und Obst, der im Herbst vorigen Jahres, von Berlin über Konstantinopel kommend, einige Zeit in Erilis verweilte und von hier Abscheer in die benachbarten Kolonien unternahm, um die Bedingungen für eine zweckmäßige Ausnutzung des vorhandenen Obstertrages zur Herstellung getrockneter Obstes (zwecks Verarbeitung zu Marmelade, Laktia etc.) an Ort und Stelle kennen zu lernen, und dabei, soweit uns bekannt ist, zur Überzeugung gelangte, daß die Sache sich hier wohl machen ließe — zum großen Nutzen der kettensicheren Kolonien und zum Wohle des ganzen Landes (Zudemangel durch Feuchtmarmelade zu forcieren, wie während des Krieges in Deutschland) und daß es zunächst nur darauf ankomme, die erforderlichen Maschinen und Werkzeuge herbeizuführen. Letzteres hat nun freilich bisher nicht geschehen können, aber — kommt Zeit, kommt Kat! Wenn nur die Zee bleibt, so wird ihre Verwirklichung schon nachfolgen. Deutsche Ausbauer und Geduld, dazu deutscher Fleiß werden das übrige beizutragen wissen.

Aus dem deutschen Leben.

Tiflis.

Am Mittwoch, dem 19. Februar, um 5 Uhr nachmittags, hält der Tifliser Evangelisch-luth. Frauenverein im Schullokal seine Jahresversammlung ab. Da wichtige Fragen zur Erörterung gelangen sollen, auch der Bericht in diesem Jahre nicht gedruckt, sondern nur gelesen wird, so wäre ein recht zahlreicher Besuch der Mitglieder sowie von Gästen sehr erwünscht. In dieser schweren Zeiten der Not müssen alle Kräfte angewandt werden, um solch eine Organisation lebens- und arbeitsfähig zu erhalten.

„Der Vorschlag steht euch zu!“ Der arme Junge dachte dieses Ereignis nicht fassen und ging hinaus.

Was Mehmeds Sinn völlig einnahm, war der Gedanke: Wer war der, welcher ihm dieses Papier gegeben hatte? Dies war völlig unbegreiflich. Nun, mit solchen Gedanken war er bis zum Abend gekommen. Als er dort eintrat, bemerkte er neben seinem Meister einige Personen in goldbestreuten Kleidern. Er wurde ganz und gar verwirrt, grüßte sie und zog sich in eine Ecke zurück.

Einer von den Palastbedienten drängte sich ehebietig an Mehmed heran und sprach:

„Mein Herr! Unser Großherr und Gebieter geruhte zu befehlen, daß ihr sogleich in den Palast kommt. Wir werden zusammen gehen.“

Mehmed war nunmehr alles klar. Er verabschiedete sich von seinem Meister und bestieg das Pferd. Sie zogen schnurstracks zum Palast.

Als sie im Palast ankamen, führte man Mehmed sofort in ein Gemach. Er nahm ein schönes Bad und zog die goldbestreuten Kleider an, die man ihm gebracht hatte. Mehmed, der an sich ein hübsches Antlitz und einen wohlgeformten Körper besaß, war ein gänzlich anderer geworden und sah nicht mehr zu erkennen. Als er bei Majestät vortrat, führte er die Zeremonie der Ehrung, die man ihm beigebracht hatte, vortrefflich aus.

Der Großweir redete ihn an:

„Wie siehst es, mein Sohn, hat das Papier, das du dem Großweir gegeben hast, dein Schmerz zu heilen vermocht?“

Mehmed ließ dem Herrscher zu Füßen und erwiderte: „Mein Gebieter! Unter eurem königlichen Schutze bin ich beglückt und glücklich. Für eure königliche Gnade und Güte, die ihr euren unermögenden Knechte, wie euer Diener es ist, zu schenken geruht, ewig dankbar und bereit zu sein, für euch jederzeit das Leben zu opfern, ist für euren Knecht eine beglückte und glorreiche Pflicht.“

Mehmed begab sich unter Bezeugung noch einer Menge von Erfordernissen der Unterthanigkeit in sein Gemach, das ihm auf größterlicher Befehl zugewiesen worden war. Man feste für ihn Leher ein. Mehmed war ein geistvoller junger Mann. Im Verlauf von drei Monaten hatte er die Hapfitten ziemlich erlernt. Nunmehr war er soweit gekommen, um sich verheiraten zu können.

Die Vorbereitungen zur Hochzeit begannen. Eines Tages überreichte der Großherr eine kostbare Krone und noch eine Menge Schmiede, alles nur für Mehmed und die Braut bestimmt.

Wierzig Tage und vierzig Nächte lang wurden die Hochzeitsfeierlichkeiten abgehalten. Nun war Mehmed des Großweirs Schwiegerohn geworden.

Nach fünf oder sechs Jahren hatte es der junge Mann in seinem Studium weit gebracht und war dadurch in die Reihe des Hoflinge des Großherrn eingetreten.

Nachlänge der letzten Delegierten-Versammlung.

Von den Beschlüssen der letzten Deleg.-Versammlung vom 14.—17. Januar d. J. wird wohl keiner so viel Meinungsverschiedenheiten und vielleicht sogar böses Blut hervorgerufen haben wie derjenige bezüglich der Verbreitung der „Kauf. Post“ auf den Kolonien (siehe Punkt II. des Protokolls von 16. I. in N. 7 der „R. B.“).

Es scheint uns, als sei die Ursache dazu eine falsche Auffassung des oben erwähnten Beschlusses, und wir erachten es deshalb für notwendig, hier eine diesbezügliche Aufklärung zu geben.

Im Zusammenhang mit der Aufstellung eines neuen Kostenvoranschlags, welcher nur für 2 Monate gemacht werden konnte und sich auf Abl. 21 320. — (für 1500 Exemplare berechnet) beläuft, müßten Mittel gefunden werden, um diese Summe aufzutreiben; denn in die „Kauf. Post“ einmal als notwendig erachtet und der aufgelöste Kolonienratlag befähigt werden, so bleibt eben nichts anderes übrig, als die erforderlichen Mittel durch eine möglichst gerechte Verteilung sämtlicher Ortsgruppen auszutreiben. Es mußte auf irgend eine annehmbare Weise die Erziehung unseres Blattes für längere Zeit gestoppt werden. Man konnte dieses auf verschiedene Arten machen, und zwar:

1.) Man berechnet das Defizit bei der jetzigen verhältnismäßig geringen Anzahl der Abnehmer und belastet dasselbe proportionell allen Ortsgruppen, indem man es auf dieselben ebenso verteilt, wie auch die Abl. 30 000. des Kostenvoranschlags für den Unterhalt des Zentralverbandes, oder aber 2.) man bestimmt diejenige Anzahl der Exemplare, welche erforderlich wäre, um durch den Bezugspreis von 15 Abl. für 2 Monate die Ausgaben zu decken, wobei man die sich ergebende Anzahl von Exemplaren auf die einzelnen Ortsgruppen entsprechend der Familienzahl verteilt. Es würde auf solche Weise die Verbreitung der Bezugsfelder bedeutend erleichtert und vereinfacht werden, da als Abnehmer nicht mehr die vielen einzelnen Personen gelten würden, sondern nur die wenigen Ortsgruppen, von welchen die Beträge für die auf sie entfallende Anzahl von Exemplaren zu leisten wären; die Verteilung derselben würde dann den Ortsgruppen überlassen bleiben, wobei es ihnen freistünde, die Zeitung entweder gegen Zahlung, die die einzelnen Familien zu entrichten hätten, oder unentgeltlich zu verteilen. Von der Delegierten-Versammlung wurde nun diese zweite Art und Weise der Scherfteilung der „Kauf. Post“ angenommen, und das mit Recht, denn nur unter solchen Bedingungen kann vor einer Gerechtigkeit überhaupt die Rede sein und die Erziehung der Zeitung auf der Dauer gesichert werden. Dieses wäre bei weitem nicht der Fall bei der unter 1.) bezeichneten Weise; denn dabei könnte kein Unterschied gemacht werden zwischen einer Ortsgruppe, welche eine große Anzahl von Exemplaren der Zeitung bezieht, und derjenigen, welche vielleicht gar keine bezieht. Im Gegenteil, erstere würde immer schlechter wegkommen, denn außer dem großen Betrage für den Bezug der Zeitung müßte sie schließlich noch mit einem Teil des durch die Nachlässigkeit anderer Ortsgruppen sich ergebenden Defizits belastet werden. Wo bliebe da die Gerechtigkeit?

Kann somit überhaupt von einer „zwangsweisen“ Verteilung unseres Blattes die Rede sein? Es handelt sich ja lediglich darum, daß die für seine Herausgabe erforderlichen Mittel aufgebracht werden; ob man es aber durch eine Zusatzsteuerung im allgemeinen Budget tut oder dadurch, daß man den einzelnen Ortsgruppen eine bestimmte Anzahl von Exemplaren zuschickt und ihnen für ihr Geld, welches sie ja in jedem Falle zu zahlen haben, somit auch etwas bietet, — am Ende doch nicht so wichtig, als daß es sich lohnen sollte, deswegen das Budget, d. h. die „Kauf. Post“ zu opfern, ohne welches unser Nationalverband aller Wahrscheinlichkeit nach eingehen würde bezw. würde eingehen müssen. Wir erinnern die Ortsgruppen an die moralische Verpflichtung, welche sie durch die Annahme des Beschlusses und die Unterzeichnung des Protokolls durch ihre Delegierten übernommen haben. Delegierten-Versammlungen werden doch einberufen, um Beschlüsse zu fassen, die für alle Ortsgruppen bindend sind; wird ihre Verbindlichkeit aber hinterher angegriffen, so verlieren ja die Del.-Versammlungen überhaupt ihren Wert und Zweck. Außerdem würde das einen Mangel an Organisationsdisziplin beweisen. Einen solchen Mangel wird sich aber doch eine deutsche Organisation niemals zu schulden kommen lassen.

Zu unserer Freude sei hier erwähnt, daß es auch an nachkommenswerten Beispielen nicht fehlt, wie z. B. die Ortsgruppen Elisabetha und das kleine Kosenitz (Alexejewka), welche letztere sogar die nach dem Voranschlag auf sie entfallende Zahl von Exemplaren der „Kauf. Post“ von sich aus erhoht hat. Wir hoffen, daß die anderen Kolonien diesem guten Beispiel folgen und es nicht zögern können lassen werden, daß die „Kauf. Post“ eingibt. Geschieht dieses aber dennoch, so wird sie in absehbarer Zeit wohl nicht wieder eröffnet werden können.

Dadurch, daß fast niemand für die ersten 2 Monaten d. J. seinen Verbindungen nachgekommen ist, besonders sich der Bezüge der Zeitung, der Verbandsverordnungen, zum 15. d. Mis. in solcher Lage, daß die weitere Herausgabe abge-

eingestellt werden müssen, wenn es ihm nicht gelungen wäre, von wohlwollender Seite die für 1 Monat erforderliche Summe leihweise zu erhalten.

Wir bauen nun auf die Pflichttreue und das Nationalgefühl der Ortsgruppen, indem wir sie bringen aufzufordern, für die auf jede von ihnen entfallende Anzahl von Exemplaren der „Kauf. Post“ die ausstehenden Beträge sofort zu entrichten. Geschieht dieses nicht, so muß die „Kauf. Post“ zum März geschlossen werden.

Im Namen des Zentralvorstandes des Verbandes der transkaukasischen Deutschen
E. Tröter.

2. Sitzung des Zentralvorstandes des Verbandes der transkaukasischen Deutschen (12.—13. Februar 1919).

Zur Sitzung waren erschienen: der 2. Vorsitzende des Zentralvorstandes E. Tröter; die Mitglieder desselben: W. Sicard (Kaffenwart), Th. Hummel (als Präses der Ortsgruppe Delenendorf) und Fr. Hein (als Präses der Ortsgruppe Tiflis); die Vorstandskandidaten: G. Frid (früherer stellv. Vorsitzender des Deutschen Nationalrates in Transkaukasien), G. Weiboom (derzeitiger Vorsitzender des Deutschen Nationalrates in Georgien) und Lehrer Schaal (Mitglied desselben Nationalrates) und als Gäste: Lehrer Palmer (Mitglied desselben Nationalrates), Theodor Braeter (Mitglied der Ortsgruppe Baku) und A. Jusajeff (Redakteur der „Kauf. Post“).

Der Vorsitzende E. Tröter verlas ein Schreiben zweier oben genannten Teilnehmer dieser Versammlung, Schaal und Palmer — an den Zentralvorstand, aus dem zu ersehen ist, daß die Verfasser des Schreibens an dem in N. 7 der „Kauf. Post“ wiedergegebenen Protokoll der Delegierten-Versammlung vom 14.—17. Januar d. J., soweit es die „Kauf. Post“ betrifft (16. I., Abschnitt II), einiges auszuweisen finden, und zwar, daß der Beschluss betreffs Verbreitung der Zeitung nicht richtig abgefaßt sei, da vorderhand, bis zur Klärstellung des Resultats der ins Auge gefaßten Propagandatätigkeit (in den Ortsgruppen) für die „Kauf. Post“, als das im Prinzip für notwendig anerkannte Organ des Verbandes, nicht die projektierte größere Anzahl von Exemplaren der einzelnen Nummern in die Ortsgruppen versandt werden sollte, sondern die, früher, und nur die Nummern, in welchen die Einkommensteuer besprochen sein würde, in der im Protokoll vermerkten Menge von Exemplaren, und zwar unentgeltlich, den Kolonien zuzustellen seien, um das Interesse für die Zeitung anzuregen, was ja auch der Absicht des Propagandierens für letztere eher entpriehe, als die sofortige, gewissermaßen zwangsweise Verbreitung der „Kauf. Post“, ohne Rücksicht auf den Erfolg der noch nicht einmal in Angriff genommenen Propagandatätigkeit. Nach Anhören der auf die Aufforderung des Vorsitzenden bin von den Verfassern des Schreibens abgegebenen erläuternden Erklärungen zu letzterem, bemerkte der Vorsitzende, daß im gegebenen Fall ein Mißverständnis vorliege, da in den in Rede stehenden Protokoll, das von den Delegierten anstandslos u. ohne einschränkende Bemerkungen unterschrieben ist, klar und deutlich gesagt ist: „Ferner bezieht die Versammlung, jezt schon auf die Kolonien folgende Anzahl der „Kauf. Post“ zu erpedieren, für welche jede Ortsgruppe aufzukommen hat“ u. s. w., wobei diese Anzahl nicht als das Maximum, sondern als das Minimum der, entsprechend der Zahl der auf den einzelnen Kolonien lebenden Familien, absehbaren Exemplare gedacht ist (nach Angaben, die von den Delegierten selbst gemacht wurden) und daß somit auch von einer „zwangsweisen“ Verteilung der Zeitung überhaupt nicht die Rede werden dürfe. Ein Beschluss, der auf dem Willen der Delegierten beruhe, sei kein erzwungener, sondern ein freiwillig gefaßter und daher für die Auftraggeber der Delegierten, d. h. die Ortsgruppen, durchaus verbindlicher Art. Wenn die Verfasser des Schreibens, wie schon angedeutet, post factum (nachträglich) von einer Unzulänglichkeit der den Delegierten erteilten Vollmachten reden, so widerspreche dieser Auffassung der Wortlaut der Mandate, nach welchen jene als bevollmächtigt gelten, namens der sie beauftragt habenden Ortsgruppen jeder Art rechtsverbindlich, in den Rahmen der Tagesordnung der betreffenden Delegierten-Versammlung, in die sie entsandt wurden, einschneidende Beschlüsse mit fassen zu helfen. Wie der Modus sei, nach welchem die Delegierten von den einzelnen Ortsgruppen bestimmt würden, interessiere den die Del.-Versammlung einberufenden Nationalrat (früher) oder den Zentralvorstand (jezt) wenig, da hinsichtlich der Auswahl geeigneter Kandidaten zu dem beflagtem Zweck jede Ortsgruppe autonom sei, also nach eigenem Ermessen handle. Erweitert sich die Qualität des entsandten Delegierten hernach als eine unbefriedigende, so hat die Folgen ihrer unbedachten Auswahl die Ortsgruppe, welche sie verbrochen hat, zu tragen, nicht ausgenommen die materiell belahenden Folgen. Die Beschlüsse der letzten Delegierten-Versammlung, und in erster Linie den Beschluss bezüglich der „Kauf. Post“ heute für unverändert erklären wollen, siehe soviel, wie seinen einmal abgenommenen Verpflichtungen nicht nachkommen, was mit guter deutscher Sitte nicht vereinbar wäre. Außerdem sei die „Kauf. Post“ nun schon einen vollen Monat

auf Grund des besagten Beschlusses der Delegierten-Versammlung herausgegeben worden, was mit den im Protokoll der letzteren vorgesehenen nicht unerheblichen Unkosten verbunden gewesen sei, die so aber anders von dem Verbande gedeckt werden müßten, weil sie auf eine andere Weise nicht restituiert werden können. Was das Besen des Beschlusses hinsichtlich Verbreitung der „Kauf. Post“ anbetreffe, so sei die Gerechtigkeit, die ihm zugrunde liege, einleuchtend; (hier führte der Vorsitzende die Erwägungen an, welche er nachträglich in schriftlicher Form, und zwar in dem obenstehenden Artikel: „Nachlänge zur letzten Delegierten-Versammlung“, wiedergegeben hat und die wir daher an dieser Stelle übergehen können).

Nach darauf folgender längerer Debatte kam die Versammlung dahin überein, den Beschluss der letzten Delegierten-Versammlung bezüglich Verbreitung der „Kauf. Post“ als für sämtliche Ortsgruppen des Verbandes verbindlich zu erachten und die Vorstände derselben, oder, wo solche noch nicht existieren, die Gemeindevorsteher (Kommissare, Schulzen) aufzufordern, unverzüglich die fällige Zahlung zu erheben und sie der Geschäftsstelle der „Kauf. Post“ direkt oder durch den Zentralvorstand des Verbandes zugehen zu lassen, und aber am 15. d. Mis. die Unkosten der Zeitung für den verfloffenen halben Monat (Söhnung, Drucklegung, Papier etc.) begleichen und die Unkosten für die andere Hälfte des Februar sicherstellen zu können, eine kurzfristige Anleihe im Betrage von 10—12000 Abl. auf dem von Vorstehenden angedeuteten Wege zu machen, und zwar a conto des Verbandes, dessen Kasse bekanntlich zurzeit völlig leer ist, da die von der georg. Regierung zu erhaltenden Summen (im Zusammenhang mit dem Unterhalt des Deutschen Regiments) trotz reichlichen Bemühens des Zentralvorstandes bei den zuständigen Behörden immer noch nicht zur Auszahlung gelangt sind, andere Einnahmequellen aber, außer den Beiträgen der Ortsgruppen, mit deren Beibehaltung der Zentralvorstand aus verschiedenen Gründen noch nicht begonnen hat (aber demnächst beginnen will), diesem zur Verfügung stehen.

Ferner wurde, im engsten Zusammenhang mit der Zeitungsfrage, über die Notwendigkeit der Anstellung eines Wanderlehrers entschieden, der von Ortsgruppe zu Ortsgruppe zu reisen und in jeder Hinsicht anregend zu wirken hätte, um so das Leben dort in Einklang mit den Beibringungen des Zentralvorstandes zu bringen. Die hierzu erforderlichen 25—30 000 Abl. sollen durch freiwillige Spenden umgehend aufgebracht werden. Zwei der Anwesenden (Braeter und Tröter) erklärten sich sofort bereit, je 1000 Abl. zu diesem Zweck zu geben. Einige andere Anwesende (Th. Hummel etc.) versprachen auch ihre Unterstützung für den Fall, daß als Wanderlehrer eine wirklich tüchtige Kraft gewonnen werden würde. In Aussicht genommen als Kandidat ist Lehrer F. Bühl (Elisabetha), falls dieser Tätigkeit sich mit der eines Mitglieds der Gründungsversammlung der georgischen Republik vereinigen lassen sollte, was noch fraglich ist.

Am nächsten Tage (Fortsetzung der Sitzung) wurde eine Mitteilung des Deutschen Nationalrates in Georgien betreffend Zuschrift von E. Kimmle (Katharinenfeld) in Sachen der Beschlüsse der letzten Del.-Versammlung und diese Zuschrift selbst besprochen und darauf beschlossen, ein aufklärendes Rundschreiben an alle Ortsgruppen zu schicken, das die Stellungnahme des Zentralvorstandes zu den in der Zuschrift angelegten Fragen enthalten soll, die Entscheidung derselben aber den Ortsgruppen selbst zu überlassen (soweit angängig).

Traubenberger

Den 11. Februar. In Nr. 7. der „Kauf. Post“ ist das Protokoll der Delegierten-Versammlung des Verbandes der transk. Deutschen vom 14.—17. Januar 1919 veröffentlicht worden. Da nun ich, der Traubenberger Delegierte, am 15. Januar zur Vormittags-Sitzung erschienen und bis zum 17. Januar dabei gewesen bin, dieses aber nicht im Protokoll vermerkt ist, so bitte ich den Vorsitzenden des deutschen Verbandes, diesen Fehler durch Wiedergabe vorstehenden Schreibens in der „Kauf. Post“ gutmachen zu wollen.

Hochachtungsvoll der Delegierte Christian Bauer.
Herausgeber: Der Z.-B. des Verbandes der transk. Deutschen. Verantwortlich für die Redaktion: Das Redaktionskomitee.